

Der „Brief aus dem Jenseits“, September 1937

Der nachstehend angeführte „Brief aus dem Jenseits“ bezieht sich auf die ewige Verdammnis eines jungen Mädchens. Das Original dieses Briefes wurde unter den Unterlagen einer verstorbenen Nonne, einer Freundin des verdammten Mädchens, gefunden. Darin schildert die Nonne die Ereignisse im Leben ihrer Gefährtin, als ob es sich um bekannte und nachgewiesene Tatsachen handelte, sowie deren ewige Verdammnis, die ihr in einem Traum mitgeteilt wurde. Die Diözesankurie von Trier (Deutschland) genehmigte die Veröffentlichung als äußerst lehrreiche Lektüre.

Der „Brief aus dem Jenseits“ erschien zum ersten Mal in einem Buch über Offenbarungen und Prophezeiungen, zusammen mit anderen Erzählungen. Pater Bernhardin Krempel C.P., Doktor der Theologie, veröffentlichte ihn getrennt und verlieh ihm größeres Gewicht, da er in den Anmerkungen die vollkommene Übereinstimmung des Briefes mit der katholischen Lehre nachwies. Unter den Manuskripten, welche die Nonne, die in der Welt Klara genannt wurde, in ihrem Kloster hinterließ, wurde das folgende Zeugnis gefunden.

Klaras Bericht:

Ich hatte eine Freundin, Anita. Das heißt, wir standen uns sehr nahe, denn wir waren Nachbarn und Mitarbeiter im selben Büro M. Später heiratete Anita und ich habe sie nie wieder gesehen. Seit wir uns kannten, war es aber eigentlich mehr Bekanntschaft als Freundschaft. Deshalb spürte ich ihre Abwesenheit kaum, als sie nach ihrer Heirat in die elegante Villengegend zog, entfernt von meinem Zuhause. Während meines Urlaubs am Gardasee in Italien im September 1937 erhielt ich einen Brief meiner Mutter, in dem sie schrieb: „Anita N. ist bei einem Autounfall gestorben. Sie wurde gestern auf dem Waldfriedhof beerdigt.“ Ich war über diese Nachricht sehr erschüttert. Ich wusste, dass meine Freundin nicht wirklich religiös gewesen war. War sie bereit gewesen, vor Gott zu treten? In welchem Zustand würde ihr plötzlicher Tod sie gefunden haben? Am nächsten Tag besuchte ich im Schwesternpensionat, in dem ich untergebracht war, die Messe und kommunizierte für Anita. Ich betete inständig für ihre ewige Ruhe und opferte die heilige Kommunion in derselben Meinung auf.

Den ganzen Tag über verspürte ich ein gewisses Unbehagen, das sich am Abend noch verstärkte. Ich schlief unruhig. Plötzlich wachte ich auf und hörte so etwas wie einen Stoß an der Zimmertür. Ich schalte das Licht ein. Die Uhr zeigte zehn Minuten nach zwölf. Nichts. Auch kein Geräusch. Nur die Wellen des Gardasees plätscherten eintönig gegen die Gartenmauer des Pensionats. Es war kein Wind zu spüren. Mir schien, als ob ich beim Aufwachen neben dem Klopfen an der Tür auch ein Windgeräusch gehört hätte, ähnlich dem, das mein Chef im Büro erzeugte, wenn er schlecht gelaunt einen Brief auf meinen Schreibtisch warf, weil er sich darüber ärgerte. Ich überlegte einen Moment lang, ob ich aufstehen sollte. Nein! Das ist alles nur Einbildung, sagte ich mir. Meine Phantasie hatte sich durch die Todesnachricht wohl überschlagen. Ich drehte mich im Bett um, sprach ein paar Vaterunser für die Seelen und schlief wieder ein.

Dann träumte ich, dass ich am Morgen um 6 Uhr aufstand und zur Kapelle ging. Als ich die Zimmertür öffnete, fand ich eine Reihe von Papierblättern. Sie aufzuheben, Anitas Handschrift zu erkennen und aufzuschreiben, war Sache eines Augenblicks. Zitternd hielt ich die Blätter in meinen Händen. Ich gestehe, ich war so erschrocken, dass ich nicht beten konnte. Ich konnte kaum atmen. Nichts wie weg von hier, an die frische Luft. Ich zog mich schnell an, steckte den Brief in meine Briefftasche und ging sofort nach draußen. Ich wanderte die gewundene Straße hinauf, zwischen Olivenbäumen, Lorbeeren und den Obstgärten des Dorfes hindurch. Der Morgen strahlte. In den vergangenen Tagen war ich alle hundert Schritte stehen geblieben, um den Blick auf den See und die größte Insel, die Isola del Garda, zu bewundern, denn das sanfte Blau des Wassers erfrischte mich; und wie ein Kind, das seinen Großvater bewundert, hatte ich verzückt auf den aschgrauen Monte Baldo geblickt, der sich am gegenüberliegenden Ufer des Sees bis auf eine Höhe von 2.200 Metern erhebt. An diesem Tag jedoch würdigte ich all das keines Blickes. Nach einem viertelstündigen Spaziergang ließ ich mich auf einer Bank zwischen zwei Zypressen nieder, wo ich am Vorabend mit Vergnügen

„Die Jungfrau Theresia“ gelesen hatte. Zum ersten Mal sah ich in den Zypressen das Symbol des Todes, etwas, woran ich vorher nicht gedacht hatte. Ich nahm den Brief. Er hatte keine Unterschrift. Ohne den geringsten Zweifel war er von Anita geschrieben worden. Es fehlte weder das große „s“, noch das französische „t“, an das sie sich im Büro gewöhnt hatte, um Herrn G. zu irritieren. Es war nicht ihr Stil. Zumindest war es nicht ihre übliche Art zu sprechen. Für gewöhnlich war sie im Gespräch sehr liebenswürdig, mit einem Lächeln, das von ihren blauen Augen und ihrer anmutigen Nase unterstrichen wurde... Nur wenn wir über religiöse Themen sprachen, wurde sie bissig und verfiel in den unhöflichen Ton des Briefes. Ich selbst fühle mich von ihrem aufgeregten Tonfall umhüllt. Hier ist er, Anita N.s Brief aus dem Jenseits, Wort für Wort, so wie ich ihn im Traum gelesen habe.

Der Brief

KLARA, BETE NICHT FÜR MICH, ICH BIN VERLOREN. Wenn ich dir das kundtue – mehr noch, ich werde ausführlich mit dir darüber reden -, denke nicht, dass ich es aus Freundschaft tue. Wer sich hier befindet, liebt niemanden mehr. Ich tue es aus Zwang. Es ist Teil der Arbeit „jener Macht, die immer das Böse will und das Gute hervorbringt“. Eigentlich würde ich dich gerne hier sehen, wo ich für immer angekommen bin. Wundere dich nicht über meine Absichten. Hier denken wir alle so. Unser Wille ist im Bösen versteinert, das heißt in dem, das ihr als „böse“ betrachtet. Selbst wenn ich etwas „Gutes“ tue (wie ich es jetzt tue, indem ich dir die Augen für die Hölle öffne), tue ich es nicht mit der aufrechten Absicht. Erinnerst du dich? Es ist vier Jahre her, als wir uns bei M. kennenlernten. Du warst 23 Jahre alt und warst schon sechs Monate Sekretärin, als ich anfang. Mehrmals hast du mir aus der Klemme geholfen. Du hast mir oft gute Ratschläge gegeben, die für mich als Anfängerin sehr nützlich waren. Aber was ist „gut“? Damals habe ich deine „Nächstenliebe“ gelobt. Wie lächerlich... Deine Hilfe war reine Angeberei, was ich schon damals ahnte. Hier erkennt man bei niemandem das Gute an. Aber da du meine Kindheit kanntest, ist es an der Zeit, einige Lücken zu füllen.

Nach den Plänen meiner Eltern hätte es mich nie geben dürfen. Durch ein Versehen geschah das Unglück meiner Empfängnis. Meine Schwestern waren 14 und 16 Jahre alt, als ich auf die Welt kam. Ich wünschte, ich wäre nie geboren worden, ich wünschte, ich könnte mich jetzt selbst vernichten, vor diesen Qualen davonlaufen! Kein Vergnügen gliche dem Ende meines Daseins, so wie ein Kleid zu Asche zerfällt und keine Spuren hinterlässt. Aber ich muss existieren. Ich muss so bestehen, wie ich mich gemacht habe: mit dem totalen Scheitern des Zwecks meines Daseins. Als meine Eltern, damals noch unverheiratet, vom Land in die Stadt zogen, verloren sie den Kontakt zur Kirche. Das war besser so. Sie unterhielten Beziehungen zu Menschen, die sich von der Religion losgelöst hatten. Sie lernten sich auf einer Tanzveranstaltung kennen und wurden sechs Monate später zur Heirat „gezwungen“. Bei der Hochzeitszeremonie erhielten sie nur ein paar Tropfen Weihwasser, gerade genug, um Mutter ein paar Mal im Jahr zur Sonntagsmesse zu locken. Sie brachte mir nie wirklich das Beten bei. Ihre ganze Kraft erschöpfte sich in der täglichen Hausarbeit, auch wenn unsere Situation nicht schlecht war.

Worte wie Gebet, Messe, Weihwasser, Kirche kann ich nur mit tiefem Abscheu schreiben, mit unvergleichlichem Ekel. Ich verabscheue zutiefst diejenigen, die in die Kirche gehen, und überhaupt alle Menschen und alle Dinge. Alles ist Qual. Jede erhaltene Erkenntnis, jede Erinnerung an das Leben und an das, was wir kennen, wird zu einer glühenden Flamme. Und alle diese Erinnerungen zeigen uns die Gelegenheiten, in denen wir eine Gnade verachteten. Wie mich das quält! Wir essen nicht, wir schlafen nicht, wir gehen nicht auf unseren Füßen. Geistig angekettet, blicken wir Verwerflichen verzweifelt auf unser gescheitertes Leben, heulend und zähneknirschend, gequält und hasserfüllt. Verstehst du? Hier trinken wir den Hass wie Wasser. Wir hassen uns gegenseitig. Mehr als alles andere hassen wir Gott. Ich möchte, dass du das verstehst. Die Seligen im Himmel müssen Gott lieben, denn sie sehen Ihn ohne Schleier, in seiner strahlenden Schönheit. Das macht sie unbeschreiblich glücklich. Wir wissen das, und dieses Wissen macht uns wütend. Die Menschen auf der Erde, die Gott durch die Schöpfung und durch die Offenbarung kennen, können ihn lieben. Aber sie sind nicht gezwungen, es zu tun. Der Gläubige - das sage ich dir wütend -, der Christus mit Seinen ausgebreiteten

Armen am Kreuz betrachtet und darüber meditiert, wird Ihn am Ende lieben. Aber die Seele, der sich Gott blitzartig nähert, als Rächer und Richter, weil sie Ihn einst verleugnet hat, wie wir, kann Ihn nur hassen, wie wir Ihn hassen. Sie hasst Ihn mit der ganzen Wucht ihres bösen Willens. Sie hasst Ihn auf ewig, weil sie sich bewusst von Gott abgewandt und mit diesem Entschluss ihr irdisches Leben beendete. Wir können diesen ruchlosen Willen nicht rückgängig machen, und wir würden es auch nie wollen. Verstehst du nun, warum die Hölle ewig währt? Weil unsere Verstocktheit nie schmilzt, nie endet. Und gegen meinen Willen füge ich hinzu, dass Gott barmherzig ist, auch uns gegenüber. Ich sage „gegen meinen Willen“, weil ich, auch wenn ich diese Dinge freiwillig sage, nicht lügen darf, was ich gerne tun würde. Ich schreibe viele Informationen gegen meinen Willen auf Papier. Auch die Lawine von Schimpfwörtern, die ich gerne ausstoßen würde, muss ich unterdrücken. Gott war barmherzig zu uns, weil Er uns nicht erlaubte, alles Böse, das wir hätten tun wollen, auf Erden zu vollbringen. Hätte Er uns das erlaubt, wäre unsere Schuld und Strafe noch viel größer geworden. Er hat uns vor unserer Zeit sterben lassen, so wie mich, oder Er ließ mildernde Umstände geschehen. Gott ist barmherzig, denn Er zwingt uns nicht, Ihm näher zu kommen, als wir sind, an diesem abgelegenen höllischen Ort. Das mindert die Qualen. Jeder Schritt näher zu Gott würde mir größere Qualen bereiten, als dir ein Schritt näher zu einem Scheiterhaufen bereiten würde.

Eines Tages verärgerte ich dich, als ich dir bei einem Spaziergang erzählte, was mein Vater einige Tage vor meiner Kommunion zu mir gesagt hatte: „Anita, freue dich über das neue Kleid; der Rest ist nicht mehr als ein Zirkus.“ Ich schämte mich fast für deinen Ärger. Jetzt lache ich. Das einzig Vernünftige an dieser ganzen Komödie war, dass Kinder mit zwölf Jahren zur Kommunion gehen durften. Ich war damals schon ganz von den weltlichen Vergnügungen eingenommen. Ohne Skrupel schob ich religiöse Dinge beiseite. Ich nahm die Kommunion nicht ernst. Der neue Brauch, Kinder im Alter von sieben Jahren zur Erstkommunion zuzulassen, macht uns wütend. Wir machen uns mit allen Mitteln darüber lustig, indem wir glauben machen, dass man für den Empfang der Kommunion das Verständnis dazu haben muss. Die Kinder müssen einige Todsünden begangen haben. Die weiße Hostie wird dann weniger schädlich sein, als wenn sie empfangen wird, wenn Glaube, Hoffnung und Liebe, die Früchte der Taufe - ich spucke auf all das - noch im Herzen des Kindes lebendig sind. Erinnerst du dich, dass ich so dachte, als ich auf der Erde war?

Zurück zu meinem Vater. Er stritt viel mit meiner Mutter. Ich habe es dir selten erzählt, weil ich mich schämte. Wie lächerlich die Scham doch ist! Hier ist alles gleich. Meine Eltern schliefen nicht mehr im selben Zimmer. Ich schlief bei meiner Mutter, mein Vater schlief im Zimmer nebenan, wo er zu jeder Nachtstunde nach Hause kommen konnte. Er trank viel und verprasste unser Vermögen. Meine Schwestern waren berufstätig, sie sagten, sie bräuchten ihr eigenes Geld. Meine Mutter begann zu arbeiten. Während seines letzten Lebensjahres schlug Vater sie oft, wenn sie ihm kein Geld geben wollte. Zu mir war er immer nett. Eines Tages erzählte ich dir von einer Laune, über die du schockiert warst. Und worüber warst du nicht schockiert? Als ich zweimal ein Paar neue Schuhe zurückgab, weil die Form der Absätze nicht modern genug war. In der Nacht, als Papa an einem Schlaganfall starb, passierte etwas, das ich dir nie erzählt habe, aus Angst vor einer unangenehmen Interpretation. Heute sollst du aber davon erfahren. Es war ein denkwürdiges Ereignis: Zum ersten Mal kam der Geist, der mich quält, zu mir. Ich schlief in Mutters Zimmer. Ihr regelmäßiges Atmen verriet einen tiefen Schlaf. Dann hörte ich meinen Namen rufen. Eine unbekannte Stimme flüsterte: „Was wird geschehen, wenn dein Vater stirbt?“ Seit er begonnen hatte, meine Mutter zu misshandeln, liebte ich meinen Vater nicht mehr. Tatsächlich liebte ich niemanden mehr: Ich war nur noch dankbar zu einigen wenigen Menschen, die nett zu mir waren. Liebe ohne Hoffnung auf Belohnung findet man auf dieser Erde nur bei Seelen, die im Gnadenstand leben. Das war bei mir nicht der Fall. „Er wird sicher nicht sterben“, antwortete ich dem geheimnisvollen Gesprächspartner. Nach einer kurzen Pause hörte ich die gleiche Frage. „Er wird nicht sterben“, antwortete ich scharf. Zum dritten Mal wurde ich gefragt: „Was wird geschehen, wenn dein Vater stirbt?“ In diesem Moment sah ich vor meinem geistigen Auge, ich welchem Zustand mein Vater oft zurückkam: halb betrunken, schreiend, meine Mutter misshandelnd, uns vor den Nachbarn blamierend. Dann antwortete ich wütend: „Gut, er hat es verdient, soll er doch sterben!“ Danach war alles ruhig. Als meine Mutter am nächsten Morgen Vaters Zimmer aufräumen wollte, fand sie die Tür verschlossen. Zu mittag wurde sie aufgebrochen. Papa lag halbnackt und tot

auf dem Bett. Als er Bier aus dem Keller holen wollte, musste er wohl einen tödlichen Zusammenbruch erlitten haben. Er war schon lange krank. (Hatte Gott es vom Willen seiner Tochter, zu der der Mann liebenswürdig war, abhängig gemacht, ihm mehr Zeit und Gelegenheit zur Bekehrung zu geben?)

Marta K. und du brachten mich dazu, dem Jugendverband beizutreten. Ich habe dir nie verheimlicht, dass ich die Anweisungen der beiden Leiterinnen, Fräulein X, für zu „pfaffenhaft“ hielt. Die Spiele machten viel Spaß. Wie du weißt, spielte ich dort bald eine entscheidende Rolle. Das gefiel mir. Auch die Ausflüge gefielen mir. Ich erlaubte mir sogar, ein paar Mal zur Beichte und zur Kommunion zu gehen. Um ehrlich zu sein, hatte ich nichts zu beichten. Gedanken und Worte bedeuteten mir nichts. Und für gröbere Flegeleien war ich noch nicht reif. Eines Tages machtest du mich darauf aufmerksam „Anna, wenn du nicht mehr betest, wirst du verloren gehen.“ Tatsächlich habe ich sehr wenig gebetet, und das Wenige war immer mit Verdruss und unwillig. Zweifellos hattest du Recht. Diejenigen, die in der Hölle brennen, haben entweder nicht oder nur sehr wenig gebetet. Das Gebet ist der erste Schritt zu Gott. Es ist der entscheidende Schritt. Besonders das Gebet zu Derjenigen, die die Mutter Christi ist, deren Namen wir nicht aussprechen dürfen. Die Andacht zu Ihr entreißt dem Teufel zahllose Seelen, Seelen, deren Sünden sie unfehlbar in seine Hände geworfen hätten.

Wütend mache ich weiter, weil ich dazu verpflichtet bin, obwohl ich so viel Wut nicht mehr ertragen kann. Beten ist das Einfachste, was man auf Erden tun kann. Und gerade davon, was so leicht ist, macht Gott unser Heil abhängig. Wer mit Ausdauer betet, dem schenkt Gott allmählich so viel Licht und stärkt ihn so, dass auch der verstockteste Sünder wieder gesundet, selbst wenn er bis zum Hals im Sumpf steckt. In den letzten Jahren meines Lebens betete ich nicht mehr und beraubte mich so der Gnaden, ohne die niemand gerettet werden kann. Hier erhalten wir keine Gnaden. Selbst wenn wir sie erhalten würden, würden wir sie mit Verachtung zurückweisen. Alle Irrungen und Wirrungen der irdischen Existenz enden in diesem anderen Leben. Auf der Erde kann der Mensch vom Zustand der Sünde in den Gnadenstand übergehen. Aus der Gnade kann man in die Sünde fallen. Viele Male fiel ich durch Schwachheit, wenige Male durch Bosheit. Mit dem Tod tritt jeder in einen endgültigen, festen, unveränderlichen Zustand ein. Je älter man wird, desto schwieriger wird es, sich zu ändern. Es stimmt, dass man bis zum Tod Zeit hat, sich mit Gott zu vereinen oder ihm den Rücken zu kehren. Doch wie von einem Strom mitgerissen, verhält sich der Mensch vor dem endgültigen Übergang durch die letzten Reste seines geschwächten Willens nach den Gewohnheiten seines ganzen Lebens. Die Gewohnheit, ob gut oder schlecht, wird zu einer zweiten Natur. Sie ist es, die ihn im letzten Augenblick zu Fall bringt. So war es auch bei mir. Ich lebte ganze Jahre getrennt von Gott. Folglich entschied ich mich beim letzten Ruf der Gnade gegen Gott. Das Verhängnis war nicht, dass ich oft gesündigt hatte, sondern dass ich mich nicht mehr erheben wollte. Viele Male hast du mich eingeladen, Predigten zu besuchen oder fromme Bücher zu lesen. Meine üblichen Ausreden waren Zeitmangel. Wollte ich vielleicht meine inneren Zweifel verstärken?

Abschließend muss ich folgendes festhalten: An diesem entscheidenden Punkt, kurz vor dem Austritt aus dem „Jugendverband“, wäre es mir sehr schwer gefallen, den Kurs zu wechseln. Ich fühlte mich unsicher und unglücklich. Aber vor der Bekehrung stand eine Mauer. Du ahntest nicht, dass es so ernst war. Du dachtest, die Lösung sei so einfach, als du eines Tages zu mir sagtest: „Du musst eine gute Beichte ablegen, Anita, dann wird alles wieder normal sein.“ Mir war klar, dass es so sein würde. Aber die Welt, der Teufel und das Fleisch hielten mich zu fest in ihrem Griff. Ich glaubte nie an den Einfluss des Teufels. Heute kann ich bezeugen, dass der Teufel mächtig auf Menschen einwirkt, die sich in dem Zustand befinden, in dem ich damals war. Nur viele Gebete, meine eigenen und die von anderen, zusammen mit Opfern und Leiden, hätten mich retten können. Und selbst das nur nach und nach. Während es nur wenige körperlich Besessene gibt, gibt es unzählige, die innerlich vom Teufel besessen sind. Der Teufel kann denen, die sich seinem Einfluss ausliefern, den freien Willen nicht nehmen. Aber als Strafe für ihren fast völligen Abfall lässt Gott zu, dass sich der „Böse“ in ihnen einnistet. Auch ich hasse den Teufel. Aber ich mag ihn, weil er versucht, euch alle zu verderben; er und seine Helfershelfer, die Engel, die mit ihm gefallen sind, seit Anbeginn der Zeit. Es sind Millionen, die die Erde durchstreifen. Unzählige wie Fliegenschwärme; ihr nehmt sie nicht wahr. Es ist nicht an uns Verdammten, zu verführen; das ist Sache der gefallenen Geister. Jedes Mal, wenn sie

eine neue Seele in die Tiefen der Hölle zerren, vergrößern sich ihre Qualen noch mehr. Aber wozu ist der Hass nicht fähig!

Obwohl ich auf verschlungenen Pfaden wandelte, suchte Gott nach mir. Ich bereitete den Weg für die Gnade durch Taten der natürlichen Nächstenliebe, die ich oft aus einer Neigung meines Charakters heraus tat. Manchmal zog mich Gott in eine Kirche. Dort spürte ich eine gewisse Sehnsucht. Wenn ich mich trotz meiner Arbeit tagsüber im Büro dann um meine kranke Mutter kümmerte und ein echtes Opfer brachte, wirkten die Anziehungskräfte Gottes sehr stark. Einmal war es in der Kapelle des Krankenhauses, wohin du mich in der Mittagspause mitnahmst. Ich war so beeindruckt, dass ich nur noch einen Schritt von der Bekehrung entfernt war. Ich weinte. Aber dann kamen die weltlichen Freuden und ergossen sich wie ein Sturzbach über die Gnade. Die Dornen erstickten den Weizen. Mit der Erklärung, Religion sei Sentimentalität, wie man im Büro immer sagte, wies ich auch diese Gnade zurück, wie alle anderen. Bei einer anderen Gelegenheit machtest du mich darauf aufmerksam, dass ich anstatt einer Kniebeuge bis zum Boden nur leicht dem Kopf beugte. Du dachtest, ich täte das aus Faulheit, ohne zu ahnen, dass ich schon damals aufgehört hatte, an die Gegenwart Christi im Sakrament zu glauben. Jetzt glaube ich es, wenn auch nur materiell, so wie man an den Sturm glaubt, dessen Zeichen und Wirkungen man wahrnimmt.

In der Zwischenzeit hatte ich mir meine eigene Religion zurechtgelegt. Mir gefiel die allgemeine Meinung im Büro, dass die Seele nach dem Tod in einem anderen Wesen in diese Welt zurückkehren und fortwährend wiedergeboren würde, ohne jemals das Ende zu erreichen. Damit war das leidige Problem des Jenseits gelöst. Warum hast du mich nicht an das Gleichnis vom reichen Prasser und dem armen Lazarus erinnert, in dem der Erzähler, Christus, nach dem Tod den einen in die Hölle und den anderen in den Himmel schickte? Aber was hättest du damit erreicht? Nicht viel mehr, als du mit all deinen anderen frommen Reden erreicht hättest. Nach und nach schuf ich mir einen Gott: mit genügend Eigenschaften, um so genannt zu werden. Weit genug von mir entfernt, so dass ich nicht gezwungen war, mit ihm zu verkehren. Verwirrend genug, so dass ich ihn nach Belieben umgestalten konnte. So konnte ich ihn mir, ohne die Religion zu wechseln, als den pantheistischen Gott der Welt vorstellen oder ihn poetisch als einen einsamen Gott betrachten. Dieser „Gott“ hatte keinen Himmel, um mich zu belohnen, und keine Hölle, um mich zu erschrecken. Ich ließ ihn in Frieden. Darin bestand mein Kult der Anbetung. Es ist leicht, an das zu glauben, was einem gefällt. Im Laufe der Jahre war ich von meiner Religion recht überzeugt. So ließ es sich leben, ohne jegliche Unannehmlichkeiten. Nur eines hätte meine Zufriedenheit brechen können: ein tiefer und lang anhaltender Schmerz, aber dieses Leiden kam nicht. Verstehst du jetzt die Bedeutung von „Gott straft diejenigen, die Er liebt“?

An einem Sonntag im Juli organisierte der Jugendverband einen Spaziergang nach A. Mir gefielen die Ausflüge, aber nicht die faden Gespräche und andere Frömmereien. Eine andere Statue, die sich sehr von dem der Gnadenmutter von A. unterschied, hatte sich kürzlich auf dem Altar meines Herzens niedergelassen. Es war der angesehene Max aus dem Geschäft nebenan. Wir hatten schon ein paar unterhaltsame Gespräche geführt. Gerade an diesem Sonntag lud er mich zu einem Spaziergang ein. Die andere, mit der er sonst immer ausging, lag krank im Krankenhaus. Er hatte bemerkt, dass ich ihn oft ansah. Aber ich dachte noch nicht daran, zu heiraten. Seine finanzielle Lage war sehr gut, aber er war auch zu nett zu allen anderen Mädchen. Damals wollte ich einen Mann, dem ausschließlich ich gehörte, als seine einzige Frau. Ich bewahrte mir stets eine gewisse natürliche Erziehung. Auf diesem Spaziergang überhäufte mich Max mit Freundlichkeit. Unsere Gespräche drehten sich natürlich nicht um das Leben der Heiligen, wie bei euch. Am nächsten Tag tadeltest du mich im Büro, weil ich nicht am Vereinsausflug teilgenommen hatte. Als ich dir von meinem sonntäglichen Vergnügen erzählte, war deine erste Frage: „Warst du bei der Messe?“ Blödsinn! Wie konnten wir zur Messe gehen, wenn wir um sechs Uhr morgens losfahren? Ich erinnere mich, dass ich dir ganz aufgebracht sagte: „Der gute Gott ist nicht so engstirnig wie die Priester.“ Nun muss ich gestehen, dass Gott trotz seiner unendlichen Güte alles ernster nimmt als alle Priester zusammen.

Nach diesem ersten Spaziergang mit Max war ich nur noch einmal in den Weihnachtsferien beim Verband. Manches gefiel mir. Aber innerlich hatte ich mich schon von euch allen getrennt. Die Tänze, das Kino, die Spaziergänge gingen weiter. Manchmal stritten Max und ich uns, aber ich wusste, wie ich ihn behalten konnte. Ich hasste meine Rivalin sehr, die wütend war, als sie aus dem Krankenhaus

kam. Das kam mir sogar zugute. Die vornehme Gelassenheit, die ich an den Tag legte, machte großen Eindruck auf Max, der sich endgültig auf mich festlegte. Es gelang mir, einen Weg zu finden, sie anzuschwärzen. Ich drückte mich ruhig aus: äußerlich objektive Tatsachen, innerlich Galle spuckend. Diese Gefühle und Haltungen führen schnell in die Hölle. Sie sind teuflisch, im wahrsten Sinne des Wortes. Warum erzähle ich dir das alles? Um dir zu erklären, dass ich mich auf diese Weise endgültig von Gott abgewandt hatte. Eigentlich gelangten Max und ich nur wenige Male zur äußersten Vertrautheit. Ich erkannte, dass ich mich in seinen Augen herabsetzen würde, wenn ich ihm vor der Zeit meine ganze Freiheit gäbe. Deshalb wusste ich mich zu beherrschen. Eigentlich war ich immer zu allem bereit, was ich für nützlich hielt. Ich musste Max erobern. Dafür war mir kein Preis zu hoch. Wir verliebten uns allmählich ineinander, denn wir hatten beide wertvolle Eigenschaften, die wir am anderen zu schätzen wussten. Ich war geschickt, tüchtig, angenehm im Umgang. Ich behielt Max und erreichte es, zumindest in den letzten Monaten vor der Heirat, seine Einzige zu sein. Darin bestand meine Abtrünnigkeit, ein Geschöpf zu meinem Gott zu machen. In nichts anderem kann sich die Abtrünnigkeit mehr verwirklichen als in der Liebe zu einer Person des anderen Geschlechts, wenn diese Liebe in der Materie ertränkt wird. Das sind ihr Reiz, ihr Stachel und ihr Gift. Die „Anbetung“, die ich für Max empfand, wurde zu meiner Religion.

Damals wetterte ich im Büro heftig gegen Priester, Gläubige, Ablässe, Rosenkränze und andere Dummheiten. Du versuchtest, alles, was ich angriff, mit einer gewissen Intelligenz zu verteidigen, vielleicht ohne zu ahnen, dass das Problem nicht wirklich in diesen Dingen lag. Was ich suchte, war ein Standpunkt. Ich brauchte ihn immer noch, um meine Abtrünnigkeit rational zu rechtfertigen. Ich war in Aufruhr gegen Gott. Du bemerktest es nicht. Du dachtest, ich sei immer noch katholisch. Andererseits wollte ich so genannt werden; ich bezahlte sogar den Kirchenbeitrag. Denn eine gewisse „Beruhigung“ kann nie schaden. Es ist möglich, dass deine Antworten manchmal ins Schwarze trafen. Aber sie genügten mir nicht, weil ich dir nicht Recht geben wollte. Infolge dieser Beziehungen, die auf einem falschen Fundament standen, war der Schmerz unserer Trennung anlässlich meiner Heirat gering. Bevor ich heiratete, ging ich zur Beichte und kommunizierte noch einmal. Das war eine Formalität. Mein Mann empfand das Gleiche. Wenn es eine Formalität war, warum sollte man sie nicht erfüllen? Ihr sagt, eine solche Kommunion sei „unwürdig“. Nun, nach dieser „unwürdigen“ Kommunion fand ich einen gewissen Frieden in meinem Gewissen. Diese Kommunion war die letzte.

Unser Eheleben war im Großen und Ganzen harmonisch. In fast allen Punkten waren wir einer Meinung. Auch in diesem Punkt: Wir wollten uns nicht mit Kindern belasten. Mein Mann wollte sogar eines haben, aber nur eines. Ich brachte ihn schließlich dazu, diesen Wunsch aufzugeben. Was mir am besten gefiel, waren Kleider, luxuriöse Möbel, weltliche Zusammenkünfte, Autofahrten und andere Ablenkungen. Es war ein Jahr des Vergnügens zwischen meiner Heirat und meinem plötzlichen Tod. Alle Sonntage machten wir einen Ausflug oder besuchten die Verwandten meines Mannes. Ich schämte mich für meine Mutter. Seine Eltern zeichneten sich durch ihr soziales Leben aus, genau wie wir. Aber in meinem Inneren war ich trotzdem nie glücklich. Da war etwas Unbestimmtes, das an mir nagte. Ich wünschte mir, dass, wenn der Tod käme - was zweifellos noch lange dauern würde -, alles vorbei sein würde. Es war so, wie ich es als Kind in einem Vortrag gehört hatte: Gott belohnt in dieser Welt jede gute Tat, die man vollbringt. Wenn Er es im Jenseits nicht belohnen kann, belohnt Er es auf der Erde. Unerwartet erhielt ich ein Erbe von Tante Lotte. Mein Mann hatte das Glück, dass sich sein Einkommen beträchtlich erhöhte. So konnte ich mir bequem ein neues Haus einrichten. Meine Religion verblasste wie ein Dämmerlicht am fernen Firmament. Die Bars in der Stadt, die Hotels und Restaurants, an denen wir auf unseren Reisen vorbeikamen, brachten uns nicht näher zu Gott. Alle unser häufigen Besucher lebten wie wir: von außen nach innen, nicht von innen nach außen. Wenn wir auf unseren Urlaubsreisen eine berühmte Kathedrale besuchten, versuchten wir, uns am künstlerischen Wert ihrer Bauwerke zu erfreuen. Die religiösen Gefühle, die sie ausstrahlten - vor allem die mittelalterlichen Kirchen -, machte ich unwirksam, indem ich die Begleitumstände des uns führenden Laienbruders kritisierte; ich kritisierte seine Nachlässigkeit bei der Sauberkeit, ich kritisierte den Handel der frommen Mönche, die Schnaps herstellten und verkauften, ich kritisierte das ständige Läuten der Glocken, die zu den Gottesdiensten riefen, indem ich sagte, der einzige Zweck sei, Geld zu verdienen....

So gelang es mir, die Gnade abzuweisen, wann immer sie mich rief. Meine schlechte Laune entlud sich vor allem über einige mittelalterliche Gemälde in Büchern, auf Friedhöfen und an anderen Orten, die die Hölle darstellten. Darin röstet der Teufel Seelen über rotem oder gelbem Feuer, während seine Gefährten mit langen Schwänzen ihm weitere Opfer bringen. Klara, man kann die Hölle malen, aber niemals übertreiben! Stets machte ich mich über das Höllenfeuer lustig. Erinnerst du dich an ein Gespräch, bei dem ich dir ein brennendes Streichholz unter die Nase hielt und dich fragte: „Riecht es so?“ Du löschtest die Flamme sofort. Das kann hier niemand tun. Ich sage dir noch mehr: Das Feuer, von dem die Bibel spricht, ist nicht die Pein des Gewissens. Feuer ist Feuer! Es ist wörtlich zu verstehen, wenn der Eine sagt: „Weicht von mir, ihr Verfluchten, hinfort in das ewige Feuer.“ Wortwörtlich! Und wie kann ein Geist vom materiellen Feuer berührt werden? Frage dich. Und wie kann deine Seele auf Erden leiden, wenn du deinen Finger auf eine Flamme legst? Auch die Seele verbrennt nicht, während der Schmerz von der ganzen Person erlitten wird. In gleicher Weise sind wir hier geistig an das Feuer unseres Wesens und unserer Fähigkeiten gefesselt. Unserer Seele fehlt die Beweglichkeit, die ihr eigen wäre; wir können weder denken noch wollen was wir möchten.

Sei nicht überrascht über meine Worte. Es ist ein Geheimnis, das den Gesetzen der materiellen Natur widerspricht: Das Feuer der Hölle brennt, ohne zu verzehren. Unsere größte Qual besteht darin, dass wir wissen, dass wir Gott nie sehen werden. Wie kann uns das so quälen, wenn es uns auf Erden gleichgültig war? Solange das Messer auf dem Tisch liegt, bist du nicht beeindruckt. Du siehst seine Schneide, aber du spürst sie nicht. Aber wenn das Messer in dein Fleisch eindringt, wirst du vor Schmerz aufschreien. Jetzt spüren wir den Verlust Gottes. Vorher haben wir nur darüber nachgedacht. Nicht alle Seelen leiden gleich stark. Je größer die Schlechtigkeit, je leichtfertiger und entschlossener, desto mehr lastet der Verlust Gottes auf dem Verurteilten, desto mehr erstickt ihn das Geschöpf, das Ihn hintergangen hat. Die Katholiken, die sich verdammen, leiden mehr als die Angehörigen anderer Religionen, weil sie in der Regel mehr Licht und größere Gnaden empfangen und verschwendet haben. Wer mehr Erkenntnis hatte, leidet mehr als der, der weniger hatte. Wer durch Bosheit sündigte, leidet mehr als derjenige, der durch Schwäche gefallen ist. Aber keiner leidet mehr, als er es verdient hat. Oh, wenn das nicht wahr wäre, hätte ich einen Grund zu hassen.

Einmal sagtest du zu mir: Niemand kommt in die Hölle, ohne es zu wissen. Das wäre einem Heiligen offenbart worden. Ich lachte, während ich mich in diese Überlegung vertiefte: „Wenn es so ist, werde ich immer genug Zeit haben, um umzukehren.“ Diese Offenbarung ist zutreffend. Vor meinem plötzlichen Tod kannte ich die Hölle nicht, wie sie ist. Kein menschliches Wesen kennt sie. Aber ich war mir über etwas im Klaren: „Wenn du stirbst“, sagte ich mir, „wirst du wie ein Pfeil in die Ewigkeit eindringen, direkt gegen Gott, und die Folgen werden zu ertragen sein.“ Wie ich dir sagte, bin ich nicht umgekehrt. Ich ging weiter in dieselbe Richtung, mitgerissen von der Gewohnheit, mit der die Menschen handeln, je älter sie werden.

Mein Tod geschah auf folgende Weise: Vor einer Woche - ich sage das nach eurer Zeitrechnung, denn wenn ich nach meinen Schmerzen rechne, schmorte ich schon zehn Jahre in der Hölle - machten mein Mann und ich einen weiteren Sonntagsausflug, der für mich der letzte war. Es war ein sonniger Tag. Ich fühlte mich ausgezeichnet wie selten. Doch dann überkam mich ein bedrohliches Gefühl. Unerwartet wurden mein Mann und ich auf dem Rückweg von den Scheinwerfern eines entgegenkommenden Autos geblendet, Max verlor die Kontrolle über das Fahrzeug. Jesus! kam es mir über die Lippen, nicht als Gebet, sondern als Schrei. Ich spürte einen vernichtenden Schmerz, im Vergleich zu den jetzigen Qualen eine Kleinigkeit. Dann verlor ich das Bewusstsein. Wie seltsam! Noch am selben Morgen war mir ohne Erklärung dieser Gedanke in den Sinn gekommen: „Du könntest doch einmal zur Messe gehen.“ Es war wie ein Flehen. Ein klares und entschlossenes „Nein!“ unterbrach den Lauf des Gedankens. „Mit diesen Dingen muss ich für immer aufhören.“ Das heißt, ich hatte alle Konsequenzen gezogen. Jetzt trage ich sie. Was nach meinem Tod geschah, weißt du schon. Das Schicksal meines Mannes, meiner Mutter, was mit meinem Leichnam geschah, meine Beerdigung, das weiß ich aus einer natürlichen Intuition heraus, die wir alle hier haben. Über den Rest dessen, was in der Welt geschieht, haben wir ein verzerrtes Wissen. Wir wissen, was sich auf uns bezieht. So sehe ich den Ort, an dem du wohnst.

Ich erwachte plötzlich im Augenblick meines Todes. Ich fand mich von einem blendenden Licht überflutet. Es war genau der Ort, wohin mein Leichnam gefallen war. Es schien wie im Theater, wenn die Lichter im Saal ausgehen, sich der Vorhang hebt und eine tragisch beleuchtete Szene erscheint. Die Szene meines Lebens. Wie in einem Spiegel zeigte sich mir meine Seele. Ich sah die verachteten und mit Füßen getretenen Gnaden, von meiner Jugend an bis zum letzten „Nein“ vor Gott. Ich fühlte mich wie ein Mörder, der vor Gericht gebracht wird, um das leblose Opfer zu sehen. Bereuen? Niemals! Mich schämen? Niemals! Mittlerweile war ich unfähig, unter dem Blick Gottes zu bleiben, den ich ablehnte. Ich hatte nur einen Ausweg: die Flucht. So wie Kain vor dem Leichnam Abels floh, so floh meine Seele vor dieser Vision des Grauens. Dies war das persönliche Gericht. Der unsichtbare Richter sprach: „WEICHE VON MIR.“ Sofort stürzte meine Seele wie ein gelber Schwefelschatten in den Ort der ewigen Qualen.

Klaras Nachwort:

So endete Anitas Brief über die Hölle. Die letzten Worte waren fast unleserlich, so krumm waren die Buchstaben. Als ich die letzte Zeile gelesen hatte, wurde der Brief zu Asche. Was hörte ich? Mitten in den harten Worten, die ich zu lesen glaubte, ertönte das süße Läuten einer Glocke. Ich wachte unvermittelt auf. Ich lag in meinem Zimmer. Das Morgenlicht strömte durch das Fenster herein. Von der Pfarrkirche ertönt das Geläut des Angelus. War das alles nur ein Traum gewesen? Noch nie hatte ich beim Angelus so viel Trost verspürt wie nach diesem Traum. Langsam sprach ich die Gebete. Dann verstand ich: Die Gesegnete Mutter des Herrn will dich verteidigen. Verehere Maria kindlich, wenn du nicht das Schicksal erleiden willst, das dir – auch wenn es nur im Traum war - von einer Seele erzählt wird, die Gott nie sehen wird. Noch zitternd von der nächtlichen Vision, stand ich auf, zog mich eilig an und eilte in die Hauskapelle. Mein Herz klopfte heftig. Die Gäste neben mir sahen mich besorgt an. Vielleicht dachten sie, ich sei atemlos, weil ich die Treppe hinuntergelaufen war. Eine liebenswerte Dame aus Budapest, eine aufopferungsvolle Seele, klein wie ein Kind, kurzsichtig, immer noch eifrig im Dienste Gottes, spirituell durchdrungen, sagte am Nachmittag im Garten zu mir: „Fräulein, Unser Herr will nicht so aufgeregt behandelt werden.“ Aber sie bemerkte, dass mich etwas anderes aufgeregt hatte und noch immer beunruhigte. Sie fügte freundlich hinzu: „Nichts soll dich in Aufregung versetzen – kennen Sie die Ermahnung der heiligen Theresia? – nichts soll dich erschrecken. Alle Dinge vergehen. Wer Gott hat, dem fehlt nichts. Gott allein genügt.“ Während sie dies flüsterte, ohne dabei eine lehrmeisterliche Haltung einzunehmen, schien sie in meiner Seele zu lesen. „Gott allein genügt.“ Ja, Er muss mir genügen, in dieser Welt oder in der nächsten. Ich will Ihn dort eines Tages besitzen, wie viele Opfer ich hier auch bringen muss, um zu siegen. Ich will nicht in die Hölle fallen.